

## Editorial

Noch nie wurde so viel von inter- und transdisziplinärem Arbeiten gesprochen – davon zeugen auch verschiedene Beiträge unter der Rubrik «Aktuelles in Kürze» in diesem Heft. Immer häufiger setzen Forschungsprogramme eine Zusammenarbeit zwischen Fachleuten verschiedener Richtungen voraus und Hochschulen eröffnen gar Institute für den Dialog zwischen Naturwissenschaften, Technik, Geistes- und Sozialwissenschaften. Solche Beispiele für disziplinüberschreitendes Arbeiten helfen mit, den Worthülsen «Inter- und Transdisziplinarität» Leben einzuhauchen und sie mit konkreten Inhalten zu füllen.

In vielen Forschungsbereichen – etwa bei der nachhaltigen Nutzung von Ressourcen – sind Lösungen nur noch denkbar, wenn man neben der Ökologie auch die Ökonomie und Soziologie miteinbezieht. Doch der Weg zur echten Zusammenarbeit ist steinig. Vielfältige Schwierigkeiten – wissenschaftlich-strukturelle, methodische und menschliche – müssen überwunden werden. Ein Dialog über die Fachgrenzen hinaus setzt unter anderem voraus, dass alle Beteiligten eine verständliche Sprache sprechen und bereit sind, die eigenen Ergebnisse in einem Gesamtkontext einzuordnen. Um disziplinüberschreitend zu arbeiten, braucht es Toleranz für die Verschiedenheiten und eine gehörige Portion Vertrauen. Kooperationen können sich nur zwischen gleich-

wertigen Partnern entwickeln; dazu muss auch das Zwischenmenschliche, die sogenannte «Chemie» stimmen.

Neben diesen institutionalisierten Zusammenarbeiten können aber auch informelle Kontakte die Kommunikation zwischen Forschenden verschiedener Disziplinen verbessern, wie der Wissenschaftsjournalist Jean-Jacques Daetwyler kürzlich in einer Kolumne schrieb. So lernten sich beispielsweise der Mediziner Ambrose und der Physiker Hounsfield bei einem Essen kennen und diese Begegnung führte schliesslich zur Erfindung der Computertomographie (Godfrey Hounsfield und Allan Cormack erhielten dafür 1979 den Medizin-Nobelpreis). Da der «Cafeteria-Effekt» den interdisziplinären Austausch ebenfalls fördert, könnte man versuchen, sein Wirkungsfeld z. B. ins Internet auszudehnen und dort eine «Ideenbörse» für Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen schaffen. Aber auch allgemeinwissenschaftliche Zeitschriften, welche schon immer den Dialog zwischen den einzelnen Forschungsrichtungen pflegten, können dabei mithelfen. In diesem Sinne möchten wir künftig in unserer Vierteljahrsschrift eine Leserbriefseite schaffen. Hier sollen sich die Leser und Leserinnen zum Geschriebenen äussern und Ergänzungen anbringen. Die Redaktorin freut sich auf einen direkten und kritischen Dialog.

SUSANNE HALLER-BREM

